

Graz und Wien als Universitätsstandorte – Ein Vergleich aus geographischer Sicht

Von Karl STIGLBAUER, Wien

Im folgenden wird ein Beitrag geboten, der von den wichtigen strukturellen Veränderungen im Bildungswesen Österreichs ausgeht und auf den neuen funktionellen Standort der Universitäten Bezug nimmt. Sodann wird skizzenhaft aufgezeigt, welche räumlichen Auswirkungen diese Entwicklungen bereits ausgelöst haben und zwar im besonderen für Graz und Wien als die für Österreich bedeutendsten Universitätsstandorte. Der Beitrag gibt auch die willkommene Gelegenheit, dem in Graz Lehrenden Professor der Geographie, Herrn O. Univ.-Prof. Dr. Wilhelm LEITNER, Glückwünsche zum 60. Geburtstag zu übermitteln.

Zusammenfassung

Die Universitäten in Wien und Graz erfassen derzeit mehr als zwei Drittel aller inländischen ordentlichen Hörer. Wenn auch die dominierende Position von Wien – gemessen am Anteil aller Studierenden in Österreich – in den letzten drei Jahrzehnten durch den Ausbau von Universitäten und die Neuerrichtung in anderen Bundesländern nicht unerheblich zurückgegangen ist – was im übrigen zum Abbau von regionalen Disparitäten in der Universitätsversorgung innerhalb Österreichs beachtlich beigetragen hat –, bleibt die regionale und überregionale Bedeutung der Wiener Universitäten dennoch unangefochten. Wiens Stellung als wichtigstes Zentrum Österreichs an der Nahtstelle zwischen West- und Osteuropa sowie als traditionelles Kulturzentrum bietet noch immer mannigfaltige Chancen für eine Ausbildung und für den Einstieg in den Wiener Arbeitsmarkt. In Wien werden bis jetzt etwa 60% der österreichischen Medizinstudenten ausgebildet!¹

Die Universitätsstadt Graz hat ihren zweiten Platz innerhalb der Universitätsstandorte Österreichs während der stürmischen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten nicht nur gehalten, sondern sogar leicht ausgebaut. Sie versorgt rund 18% der österreichischen Hörer an Universitäten, was etwa ein Drittel der an Wiener Universitäten studierenden Personen ausmacht. Trotz der Universitätsgründung in Klagenfurt hat Graz sein traditionelles Einzugsgebiet in Kärnten bisher halten können und seinen Einfluß gegen den Westen Österreichs ausgedehnt. Dies kann nicht nur an dem für Studenten so attraktiven Stadtmilieu von Graz liegen, sondern auch an den Leistungen der Grazer Universitäten und an der für Österreich so charakteristischen intellektuellen Prägung in Verbindung mit einer starken föderalistisch geprägten Eigenständigkeit.

1. Allgemeine Entwicklungstendenzen

Seit vielen Jahren hält der starke Andrang zu den Universitäten in ganz Österreich an. Wenn auch dieser schon in den nächsten Jahren entsprechend den Prognosen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung an Kraft verlieren wird (weil besonders geburtenstarke Jahrgänge dann ausgelaufen sein werden), muß der in Österreich sprung-

¹ Vgl. ZILK H. (1985): Die Bundeshauptstadt Wien als Universitätsstadt; sowie HOLCZABEK W. u. MÜHLBERGER K.: Die Bundeshauptstadt Wien und die Universität Wien, vgl. Literaturhinweis. Auf die rund 8000 ausländischen Studenten im Wintersemester 1983/1984 an Wiener Universitäten und Kunsthochschulen sei hier am Rande hingewiesen.

haft angestiegene Besuch von Universitäten² als eine neue Welle des sozialen Wandels gewertet werden. Allein in der Volkszählungsdekade 1971/1981 nahm die Zahl der Akademiker (= abgeschlossenes Hochschulstudium), in der auch die Absolventen von hochschulverwandten Lehranstalten eingeschlossen sind, um 86.000 Personen (+72%) und die Zahl der Maturanten (= nur Abschluß einer Höheren Schule) um 105.000 (+32%) zu. Der Zuwachs der Akademiker (im weiteren Sinne³) konzentrierte sich naturgemäß auf die Altersklassen bis zu 40 Jahren (1971: 45.100; 1981: 109.800). Die Volkszählung 1981 erfaßte in Österreich insgesamt 207.000 Akademiker (i.w.S.), davon 64% Männer, und 463.000 Maturanten. Gemessen an der gesamten Wohnbevölkerung ab 15 Jahren hatten die Akademiker (i.w.S.) einen Anteil von 3,43% (die Hochschulabsolventen allein von 2,90%) und die Maturanten von 7,22%. Beide Gruppen zusammen ergaben somit ein Zehntel der Bevölkerung von 15 und mehr Jahren! Berücksichtigt man noch die gegenwärtig rund 130.000 inländischen ordentlichen Hörer an den österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen, die in den obigen Zahlen ja noch nicht enthalten sind, so wird der Wandel in der Bildungsstruktur der österreichischen Bevölkerung besonders deutlich. Er führt dazu, daß immer besser geschulte Bevölkerungsteile in die oberen Altersklassen einrücken.

Im Rahmen dieses Beitrages können die Ursachen, die zur Auslösung des dynamischen Prozesses zur höheren Schulbildung geführt haben, im einzelnen nicht dargestellt werden. Sicherlich waren die geburtenstarken Jahrgänge nach dem Zweiten Weltkrieg, die in Österreich bis 1963 anhielten, ein sehr gewichtiger Faktor. Dieser allein hätte aber die „Bildungsexplosion“ nicht verursacht, wären nicht auch wichtige sozio-ökonomische Faktoren hinzugetreten, die sich in ihrer Wirkung untereinander aufschaukelten. An erster Stelle ist wohl das Bemühen vieler Eltern anzuführen, ihren Kindern, auch den Mädchen, durch Bildung bessere Berufs- und Einkommenschancen zu verschaffen⁴. Diese Einstellung wurde durch die große Nachfrage der Wirtschaft nach gut ausgebildeten Arbeitskräften während der langanhaltenden Perioden starken Wirtschaftswachstums besonders gefördert. Die Bildungspolitik der fünfziger und sechziger Jahre unterstützte diesen gesellschaftlichen Bildungsbedarf, indem sie das Ziel gleicher Bildungschancen für alle verfolgte⁵, den leichten Zugang zu vielfältigen Bildungslaufbahnen organisierte und intensiv Schulen errichtete bzw. ausbaute. Das Aufkommen einer Bildungsplanung, besonders zur Förderung des Wirtschaftswachstums, war für die sechziger Jahre kennzeichnend⁶.

Ab den siebziger Jahren verfolgte die Bildungspolitik besonders das Problem des Abbaus von noch immer bestehenden sozialen wie regionalen Disparitäten im Zugang zu den Schulen und die Umorganisation und den Ausbau der Universitäten. Nach dem Schülerboom in den Pflichtschulen und anschließend in den Höheren Schulen wurden nämlich alsbald die Universitäten betroffen (vgl. unten). Zunächst wurde mit dem Allgemeinen Hochschulstudengesetz (AHStG), BGBl. 177/1966, eine sich über viele Jahre erstreckende

² Durch das Bundesgesetz vom 11. April 1975, BGBl. Nr. 258 über die Organisation der Universitäten (Universitäts-Organisationsgesetz – UOG), wurde für alle wissenschaftlichen Universitäten und Hochschulen die einheitliche Bezeichnung „Universität“ eingeführt (vgl. §§ 11 und 12). Neben den Universitäten bestehen die sog. Kunsthochschulen, auf die hier nur stellenweise eingegangen wird. Die traditionelle Bezeichnung „Hochschulen“ ist aber immer noch in Gebrauch.

³ Einschließlich der Absolventen hochschulverwandter Lehranstalten (1981 insgesamt 31.700), z. B. der Akademien der Lehrer- und Erzieherbildung; vgl. ÖSTERREICHISCHES STATISTISCHES ZENTRALAMT (1958): Volkszählung 1981. Der Bildungsstand der Bevölkerung. – Die genaue Zitierung, auch für die folgenden Angaben ist dem Literaturhinweis zu entnehmen.

⁴ Vgl. hiezu u. a. LACKINGER O. (1972) sowie HÖLLINGER S. (1970).

⁵ Vgl. Schulorganisationsgesetz 1962, § 4.

⁶ Vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT (1967): Erziehungsplanung und Wirtschaftswachstum in Österreich 1965 bis 1975. Wien. – NOWOTNY H. und GROHMANN K. (1970): Probleme der Bildungsplanung.

Studienreform eingeleitet und die Hochschulplanung gesetzlich vorgeschrieben⁷. Im Jahre 1975 folgte das Universitätsorganisationsgesetz⁸, welches nicht nur einen einheitlichen Rahmen des Aufbaues und der Gliederung für alle wissenschaftlichen Hochschulen schuf, sondern auch eine neue Form der Leitung der Universitäten durch ein hierarchisches System von Kollegialorganen einführte⁹. Mit dieser Neuordnung wurde auch eine gezielte Politik der Öffnung der Universitäten verfolgt und trotz Überfüllung in vielen Studienrichtungen bisher aus bildungspolitischen Gründen von einem „*numerus clausus*“ Abstand genommen¹⁰. Der Lehrkörper an den Universitäten und Kunsthochschulen, der im Studienjahr 1955/56 lediglich 1817 Personen zählte, umfaßte im Studienjahr 1984/85 rund 10.000 (9945)! Dazu kamen Lehraufträge, die alljährlich an Außenstehende vergeben werden¹¹. Schließlich ist der Ausbau bestehender und die Errichtung neuer Universitäten (vgl. unten) und die Neuorganisation der Forschungsförderung anzuführen. In den seit 1969 in dreijährigen Abständen vorgelegten Hochschulberichten des jeweils zuständigen Bundesministeriums wurde ausführlich über den sprunghaft angestiegenen Besuch der Universitäten und Kunsthochschulen referiert. Mit Recht wurde hingewiesen, daß der forcierte Ausbau der „Allgemeinbildenden Höheren Schulen“ (AHS) als Nachfolger insbesondere der Gymnasien und Realgymnasien den Zugang zu den Universitäten besonders gesteigert hat. Da in den sechziger Jahren zumindest eine Schule dieses Typs pro politischem Bezirk geschaffen wurde, konnten auch viele Kinder im ländlichen Raum die AHS besuchen. Zwischen 1960 und 1982 nahm in Österreich der Anteil der Schüler der 1. Klasse der Langform der AHS an den 10jährigen stark zu, und zwar von 12,7 auf 23,7¹². Infolge der vielfach geringer werdenden attraktiven Berufsmöglichkeiten für Absolventen

⁷ Gemäß § 44 des AHSStG hat der zuständige Bundesminister (derzeit: Bundesminister für Wissenschaft und Forschung) „dem Nationalrat regelmäßig, mindestens in Abständen von drei Jahren, einen Bericht über die Leistungen und die Probleme des Hochschulwesens“ vorzulegen und Informationen für die weitere Entwicklung (insbes. über die zu erwartende Zahl der Studierenden) zu geben. Das Universitätsorganisationsgesetz von 1975 hat sodann die Koordinierung der hochschulinternen Planungen mit den im Hochschulbericht festgelegten Planungen zur Aufgabe gemacht (insbes. UOG § 4 und 49). Vgl. Hochschulbericht 1981, Vorwort.

⁸ Vgl. Zitat in Fußnote 1.

⁹ Den Professoren kommt in der Institutskonferenz und in der Studienkommission, den beiden neuen Kollegialorganen der Institute, die als kleinste selbständige organisatorische Einheiten zur Durchführung von Lehr- und Forschungsaufgaben eingerichtet wurden und von einem gewählten Institutsvorstand geleitet werden, nur bis zu einem Drittel der Stimmen zu. Auf Fakultätsebene beträgt deren Anteil bis zur Hälfte. Im „Akademischen Senat“, dem obersten Kollegialorgan einer Universität, beträgt die Zahl der Mitglieder aus dem Kreise der Universitätsassistenten und der Studierenden je die Hälfte der Zahl der Dekane (UOG § 72).

Insgesamt hat das Universitätsorganisationsgesetz 1976 die Universitäten wesentlich verändert. Die Befugnisse der Professoren wurden drastisch reduziert, was sicherlich negative Langzeitwirkungen zur Folge haben wird, und viele Aufgaben den – zumeist schwerfällig arbeitenden – Kollegialorganen übertragen (die im übrigen – wie die Erfahrung zeigt – wegen der bald entstandenen neuartigen Machtgruppierungen oft sehr einseitig bzw. kurzsichtig operieren). Eine Reformierung des UOG zur Ermöglichung eines effizienteren Managements für Forschung und Lehre bei Sicherung von deren Qualität und Wahrung einer sinnvollen demokratischen Grundstruktur der Selbstverwaltung der Universitäten sollte daher über massive Partikularinteressen hinweg nicht lange hinausgeschoben werden.

¹⁰ Laut Hochschulbericht 1984, S. 127, stammten 48% der im Wintersemester 1982/83 Erstinskribierten aus unteren sozialen Schichten (Arbeiter, Landwirte, niedrige Beamte bzw. Angestellte).

¹¹ Im Studienjahr 1982/83 entfielen von den insgesamt 80.154 Wochenstunden des Lehrveranstaltungsangebotes auf die Ordentlichen Universitätsprofessoren 27%, die Außerordentlichen Universitätsprofessoren 12% und 13% auf habilitierte Universitätslehrer. Der restliche Anteil von 48% (rund die Hälfte) bezog sich auf nicht habilitierte Universitätslehrer (Assistenten, Beamte in wissenschaftlicher Verwendung, außenstehende Lehrbeauftragte u. a.). Vgl. Hochschulbericht 1984, a. a. O., S. 81.

¹² Vgl. Hochschulbericht 1984 des BUNDESMINISTERIUMS FÜR WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG, Wien, S. 111.

der AHS setzen viele ihre Bildungslaufbahn auf den Universitäten fort. Eine Steuerung des Hochschulzuganges müßte daher schon bei den Schülern zur Zeit des Eintrittes in eine Höhere Schule einsetzen¹³.

Infolge des Massenandranges bei den Universitäten kommt dem Universitätsstudium jetzt eine andere Bedeutung zu als in früheren Zeiten. Zwar wird den Universitäten und den Akademikern noch immer eine elitäre Funktion in der Gesellschaft eingeräumt. Vermutlich wird sich diese Einschätzung schon dadurch wandeln, daß für viele Berufstätigkeiten in Zukunft immer mehr Akademiker eingesetzt werden, die in der Vergangenheit vergleichsweise von Maturanten ausgeübt worden sind¹⁴. So wird es zwischen den akademischen Berufen zu stärkeren Differenzierungen kommen, welche die Erwartungen vieler Studierenden, allein schon mit einem Universitätsdiplom ein hohes Einkommen zu erhalten und zugleich einen hohen sozialen Status erreichen zu können, empfindlich schmälern werden. Nicht zu übersehen ist weiters der Umstand, daß für viele Studierende das (kostenlose) Universitätsstudium als ein reines Bildungsanliegen betrieben wird, ohne damit konkrete Berufsvorstellungen zu verbinden. Dieses Verhalten ist zwar bildungspolitisch positiv zu beurteilen. Es entlastet auch vorübergehend den Arbeitsmarkt, trägt aber zur Überfüllung in Studienzweigen mit sehr geringen Berufsaussichten bei. Dazu kommt, daß viele Studenten weitaus mehr Zeit benötigen, als die Studienpläne vorsehen, und die Zahl der Studienabbrüche sehr hoch ist¹⁵. Neben der oft kritisierten unzulänglichen Ausstattung der Universitäten, die sich schon wegen des Massenandranges rasch einstellt, müßte daher auch den zu fordernden Leistungskriterien von der Öffentlichkeit mehr Augenmerk geschenkt werden. Aus alledem zeigt sich, daß der Wandel in den sozialen und wissenschaftlichen Funktionen der Universitäten noch unausgegoren ist und Veränderungen weiterhin notwendig sein werden.

2. Die Universitäten als Forschungsgegenstand der Geographie

Die „Bildungsexplosion“ als sozialer Prozeß hat zur Entwicklung einer speziellen interdisziplinären Forschung geführt. Gestützt auf ein ständig verbessertes statistisches Informationssystem wurden eigene Forschungsstellen für die „Bildungsforschung“ eingerichtet und viele Untersuchungen eingeleitet. Auch innerhalb der Geographie entstand eine eigene Richtung, die Geographie des Bildungswesens, die in der Bundesrepublik Deutschland von R. GEIPEL wichtige innovative Impulse erhielt. Angeregt durch diese hat in Österreich P. MEUSBURGER – in der Folge unterstützt durch K. HÖFLE – wichtige Beiträge geliefert. Diese Arbeiten zielten in erster Linie auf die Erfassung der räumlichen Strukturunterschiede des Bildungsverhaltens der Bevölkerung und von Schülern verschiedener Schultypen in Stadt und Land, sowie auf das Aufzeigen von regionalen Disparitäten.

Der Untersuchung der Universitäten aus geographischer Hinsicht wurde bisher vergleichsweise wenig Beachtung geschenkt. Neben Arbeiten von Soziologen wie E. BODZENTA und S. HÖLLINGER oder des Statistikers K. GROHMANN mit stark räumlichen Bezügen waren es M. STENZEL, die die Einzugsbereiche der Salzburger Universität untersuchte, und

¹³ Hochschulbericht 1984, a. a. O., S. 110.

¹⁴ Bezüglich des gegenwärtigen sozialen Status von Akademikern vgl. BODZENTA E. (1985): Entwicklung und Struktur der österreichischen Gesellschaft. In: BODZENTA E., SEIDEL H. und STIGLBAUER K.: Österreich im Wandel. Gesellschaft, Wirtschaft, Raum. Wien, S. 49ff.

¹⁵ Setzt man die Zahl der ordentlichen Hörer an Universitäten und Kunsthochschulen sowie die Studienabschlüsse des Wintersemesters 1953/54 gleich 100, dann ergibt sich für das Studienjahr 1983/84 ein Index von 789 (für Studierenden) bzw. von 262 (für die Studienabschlüsse; einschließlich Promotionen). Vgl. ÖSTERR. STATISTISCHES ZENTRALAMT (1985): Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Wien, S. 94 und 95.

neuerdings D. FISCHER, der in seiner Dissertation am Geographischen Institut der Universität Innsbruck die Bedeutung der Innsbrucker Universität für Vorarlberg erfaßte. Dazu kommen Untersuchungen im Rahmen der geographischen Erforschung von zentralen Orten, bei denen verschiedene Schultypen zur Kennzeichnung des zentralörtlichen Ausstattungsniveaus und zum Teil zur Einzugsbereichsbestimmung herangezogen wurden, insbesondere von H. BOBEK und Mitarbeiter¹⁶. Die betreffenden Ergebnisse belegen, daß gegenüber den zahlreichen Pflichtschulen, Berufsschulen und Höheren Schulen, die in der Regel nur die untersten bis mittleren Ränge der zentralörtlichen Hierarchie einnehmen, die wenigen Standorte der Universitäten und Kunsthochschulen typische Einrichtungen der Oberzentren, einschließlich der Bundeshauptstadt Wien, sind. Sie besitzen demgemäß große, ausgedehnte Einzugsbereiche, die jetzt wegen des Massenandrangs von Studenten empirisch leichter zu erfassen sind als früher¹⁷. Neben traditionellen Bindungen an einzelne Hochschulstandorte spielen immer mehr Erreichbarkeitskriterien im Verein mit dem Angebot an Wohnmöglichkeiten für Studenten in den Universitätsorten eine Rolle. Diese und andere Gründe würden es lohnen, von seiten der Geographie den gegenwärtig (und auch zukünftig) raumbedeutsamen Problemen der Universitäten und Kunsthochschulen intensiv nachzugehen.

Im folgenden wird in Form einer Skizze ein Vergleich der Universitätsstandorte Graz und Wien angestellt. Beim Gang der Darstellung mußte wegen der gebotenen Kürze auf einen historisch ausholenden Vergleich der raumbedeutsamen Funktionen von Graz und Wien als Universitätsstandorte verzichtet werden, so reizvoll ein solcher wegen des langen Bestehens beider (1365 bzw. 1585) und besonders wegen der spezifischen Funktion der beiden Universitäten zur Zeit der Österreich-Ungarischen Monarchie gewesen wäre. Im wesentlichen bezieht sich die Analyse auf den Zeitraum nach 1945. Um die Stellung von Graz und Wien innerhalb Österreichs deutlich zu machen, werden beide Universitätsstandorte im Rahmen des Systems der österreichischen Universitäten betrachtet. Ein Vergleich aus internationaler Sicht mußte unterbleiben.

3. Die Entwicklung der Standorte von Universitäten und Kunsthochschulen in Österreich

Bei der geographischen Untersuchung der Universitäten und Kunsthochschulen ist zunächst von deren Standorten auszugehen, die nach Gemeinden ausgewiesen werden. Einen groben Überblick dazu bietet Tabelle 1. In dieser sind die Spalten in Anlehnung an die tatsächliche Standortverteilung der Universitäten in Österreich angeordnet: Im Westen Österreichs der Universitätsstandort Innsbruck, gegen Osten gehend Salzburg und Linz. Diese drei werden im folgenden der „Westregion“ innerhalb Österreichs zugeordnet¹⁸. Im Süden des Alpenhauptkammes liegen die Universitätsstandorte Klagenfurt, Leoben und Graz. Sie gehören der „Südostregion“ an. Der verbleibende, aber bedeutendste Universitätsstandort Wien liegt im Osten Österreichs in der „Nordostregion“. Im Studienjahr

¹⁶ Bezüglich der Literatur über die Zentrale-Orte-Forschung in Österreich vgl. STIGLBAUER K. (1983).

¹⁷ Die wohl erste gesamtösterreichische kartographische Darstellung der einzelnen Hochschulstandorte und die Herkunft der inländischen Hörer, aufgliedert nach Gemeinden, stammt meines Wissens von K. GROHMANN. Vgl. GROHMANN K. und HÖLLINGER S. (1970): Einzugsbereiche der wissenschaftlichen Hochschulen, a. a. O.

¹⁸ In dem Aufsatz K. STIGLBAUER (1985): „Wirkungen der Europäischen Gemeinschaften auf die räumliche Entwicklung Österreichs“ (In: Ansätze zu einer europäischen Raumordnung, Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Bd. 155, S. 329, Hannover) habe ich Österreich ebenfalls in drei „große“ Regionen unterteilt, dabei aber Oberösterreich aus gewichtigen wirtschaftsstrukturellen Gründen (v. a. Zugehörigkeit zum Donaauraum) zur Nordostregion hinzugezählt. Eine solche Vorgangsweise zeigt das generelle Problem von Regionalisierungen, nicht für alle Zwecke zugleich optimale Lösungen finden zu können.

1923/24, das für Vergleiche in Tabelle 1 einbezogen worden ist, gab es bereits fünf Universitätsstandorte und zwar (in abfallender Reihe nach den Hörerzahlen) in Wien, Graz, Innsbruck, Leoben und Salzburg. In Salzburg bestand damals nur eine katholisch-theologische Fakultät. Seitdem sind zwei weitere Standorte hinzugekommen und zwar Linz und Klagenfurt, so daß sich die Gesamtzahl auf sieben erhöht. In letzter Zeit äußerte Niederösterreich den Wunsch nach einer Universität (in St. Pölten?), wobei der Zusammenhang mit der politisch umstrittenen Idee einer eigenen Landeshauptstadt nicht zu verkennen ist. Wollte man eine Dezentralisierung von Wiener Universitäten, wofür einiges spricht, wäre eine solche Zielvorstellung aber auch für sich erwägenswert.

Tab. 1: Entwicklung des Besuches der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen durch ordentliche, außerordentliche und Gasthörer seit 1923/24 nach Universitätsstandorten

Wintersemester	Innsbruck	Salzburg	Linz Westregion	Klagenfurt	Leoben	Graz Südostregion	Wien Nordostregion	Insgesamt
1923/1924								
abs.	1.565	51	–	–	526	3.503	19.440	25.085
rel.	6,2	0,2	–	–	2,1	14,0	77,5	100,0
1933/1934								
abs.	1.915	203	–	–	214	3.088	17.026	22.446
rel.	8,5	0,9	–	–	1,0	13,8	75,8	100,0
1943/1944								
abs.	1.459	92	–	–	148	2.145	10.981	14.798
rel.	9,8	0,5	–	–	1,0	14,5	74,2	100,0
1953/1954								
abs.	2.603	446	–	–	595	3.454	12.913	20.011
rel.	13,0	2,2	–	–	3,0	17,3	64,5	100,0
1963/1964								
abs.	5.321	809	–	–	1.003	10.255	32.968	50.256
rel.	10,6	1,6	–	–	2,0	20,4	65,4	100,0
1973/1974								
abs.	9.149	5.567	2.841	255	752	13.726	41.981	74.271
rel.	12,3	7,5	3,8	0,4	1,0	18,5	56,5	100,0
1983/1984								
abs.	17.923	9.475	7.623	2.136	1.536	27.662	85.687	153.363*)
rel.	11,7	7,0	5,0	1,4	1,0	18,0	55,9	100,0

Quelle: Österreichische Hochschulstatistik, Studienjahr 1982/83, bearbeitet im Österr. Statistischen Zentralamt, In: Beiträge zur österr. Statistik, 755. Heft, Wien 1985 (Tab. 1.01)

*) Vorläufige Zahlen

Zur qualitativen Beurteilung der Universitätsstandorte dient Tabelle 2. Die Anlage der Tabelle folgt ebenfalls jener geographischen Anordnung der Universitätsstandorte, auf die oben schon hingewiesen worden ist. Die Tabelle berücksichtigt Universitäten und Kunsthochschulen. Wien hat die meisten Fakultäten an Universitäten und die meisten Abteilungen an Kunsthochschulen. Die Bundeshauptstadt ist daher mit großem Abstand der bedeutendste Universitätsstandort Österreichs mit Universität, Technischer Universität, Wirtschaftsuniversität, Universität für Bodenkultur, Veterinärmedizinischer Universität sowie der Akademie der bildenden Künste, der Hochschule für angewandte Kunst und der Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Der Ausstattung nach an zweiter Stelle steht Graz mit Universität, Technischer Universität und der ab 1963/64 tätigen Hochschule für Musik und darstellende Kunst. In der Gesamtzahl der Fakultäten liegt Graz aber nur wenig

unter Wien (13:11), was belegt, daß Graz ein voll ausgestatteter Universitätsstandort ist. An dritter Stelle kommt Innsbruck. Es besitzt eine Universität mit einer Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur (ab 1969) und umfaßt insgesamt 7 Fakultäten, also knapp mehr als die Hälfte von Wien. Als alter Universitätsstandort genießt Innsbruck in Westösterreich und Südtirol aber großes Ansehen. Im Rang der Ausstattung nach kommen drei Neugründungen: die Universitätsstandorte Salzburg, Linz und Klagenfurt. Neben der schon lange bestehenden katholisch-theologischen Fakultät wurden an der Universität Salzburg ab 1963/1964 Fakultäten für Rechtswissenschaften, Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften eingerichtet. Praktisch handelte es sich um eine Universitätsneugründung. Der erste Rektor war der Professor der Geographie E. LENDL. Dem Wunsch Salzburgs nach einer medizinischen Fakultät, die Innsbruck besitzt, konnte bisher nicht entsprochen werden. Anzuführen ist das „Mozarteum“ (Hochschule für Musik und darstellende Kunst). Die Universität Linz wurde ursprünglich als Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gegründet und ging ab Studienjahr 1966/67 in Betrieb. Dieser wurde im Studienjahr 1969/1970 eine technisch-naturwissenschaftliche Fakultät angegliedert. Ab 1973/1974 besteht in Linz die Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung. Die dritte Neugründung, die Universität Klagenfurt, ging aus der 1970/1971 eröffneten Hochschule für Bildungswissenschaften hervor. Sie hat den Studienrichtungen nach aber ein vergleichsweise nur bescheidenes Lehrangebot. Ihr Institut für Geographie hat erfreulicherweise die Gesamtzahl der geographischen Institute in Österreich auf sechs erhöht. Schließlich ist Leoben mit seiner Montanuniversität als kleinster Universitätsstandort Österreichs anzuführen. Diese Universität ist seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf das engste mit der Entwicklung der obersteirischen Eisen- und Stahlindustrie und den steirischen Kohlenbergbau verbunden.

Als Zwischenergebnis läßt sich feststellen: Das alte Standortmuster der Universitäten in Wien, Graz und Innsbruck wurde durch die Universitätsneugründungen in Salzburg, Linz und Klagenfurt regional kräftig verändert. Sieht man von den kleinen Bundesländern Burgenland und Vorarlberg sowie von Niederösterreich ab, das mit Wien wegen der intensiven sozio-ökonomischen Verflechtungen eine gemeinsame Hauptregion bildet, dann besitzen jetzt alle Bundesländer einen Universitätsstandort, die Steiermark durch Leoben zwei Standorte. Die „Lücke“ zwischen Wien und Innsbruck ist mit den Neugründungen der Universitäten Salzburg und Linz geschlossen worden. In der Luftlinie gemessen schwanken die Entfernungen zwischen Klagenfurt und Graz, Graz und Wien, Wien und Linz, Linz und Salzburg sowie zwischen Salzburg und Innsbruck nur zwischen 100 und 150 km.

4. Die Entwicklung der Hörerzahlen an österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen

In Tabelle 1 wird die Entwicklung des Besuches der österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen in Zehnjahresintervallen und die jeweilige Verteilung auf die Standorte ab 1923 statistisch nachgewiesen. Die Zahlenangaben enthalten auch die ausländischen Hörer, die im Studienjahr 1984/85 mit rund 14.900 einen Anteil von 10% hatten (ein Wert, der in letzter Zeit annähernd zutrif).

Zunächst eine kurze Analyse der Entwicklung des Universitätsstudiums in Österreich im Ganzen! Der Rückblick in die Geschichte zeigt, daß im Studienjahr 1860/1861, also vor rund 125 Jahren, an allen Hochschulen im Bereich des heutigen Österreichs lediglich 4438 Hörer studierten. 1910 wurden aber schon fast 20.000 Hörer gezählt. Unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg schnellte die Zahl auf bis zu 30.000 Inskriptionen an. 1923/1924, dem Ausgangspunkt der Tabelle, waren es immerhin noch rund 25.000. Die Nöte der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges führten zu starken Rückgängen des Hochschulbesuches. Im Studienjahr 1953/54 war der Stand der Inskriptionen von 1923/

Tab. 2: Ausstattung der Universitäten und Kunsthochschulen in Österreich nach Universitätsstandorten (Wintersemester 1984/85)

	Innsbruck	Salzburg	Linz	Klagenfurt	Leoben	Graz	Wien
Hauptstudienrichtungen							
Kath. Theologie	•	•				•	• ¹⁾
Rechtswissenschaften	•	•	•			•	•
Sozial- u. Wirtschaftswissenschaften	•		•			•	•
Philosophie, Geistes- u. Naturwissen.	•	•	• ²⁾	• ³⁾		•	•
Medizin	•					•	•
Pharmazie	•					•	•
Übersetzer- u. Dolmetscherausb.	•					•	•
Technik	• ⁴⁾		• ⁵⁾			•	•
Montanwissensch.	○				•		
Bodenkultur							•
Veterinärmedizin							•
Künste		•	•			•	•
Fakultäten an wissenschaftl. Hochschulen	7	4	3	- ⁶⁾	- ⁶⁾	11	13
Abteilungen an künstlerischen Hochschulen		11	3			8	20
Lehrpersonen insgesamt	1.244	783	454	128	180	1.909	5.249
davon Ordentl. Prof.	161	153	74	37	28	270	652
Ordentliche Hörer	17.586	10.125	8.002	2.271	1.512	28.328	89.605

Quelle: Österreichische Hochschulstatistik, bearbeitet im Österr. Statistischen Zentralamt

¹ auch Evangelische Theologie

² nur naturwissenschaftliche Studienrichtungen

³ nur geistes- und sprachwissenschaftliche Studienrichtungen sowie Geographie und Mathematik

⁴ nur Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur

⁵ nur technisch-naturwissenschaftliche Fakultät

⁶ keine Fakultätsgliederung

1924 noch nicht erreicht¹⁹. Dann aber setzte der rasante Anstieg ein. Im Wintersemester 1963/1964 waren es bereits 50.000 Hörer, zehn Jahre später 75.000 und weitere zehn Jahre (1983/84) nach einer Verdoppelung der Hörerzahlen schon mehr als 150.000²⁰! Bezieht man die Entwicklung lediglich auf ordentliche (in- und ausländische) Hörer, so stieg deren Zahl zwischen 1973/1974 und 1983/1984 von 70.878 auf 142.159. Zwischen 1983/1984 und 1984/1985, also nach einem Jahr, kamen bereits weitere 15.000 ordentliche Hörer hinzu. Im Zuge dieser Entwicklungen nahm der Anteil der weiblichen Studierenden zu. Lag der Anteil der Frauen an den ordentlichen Hörern im Wintersemester 1953/1954 erst bei 20%, so erreichte dieser Anteil 1980/1981 bereits 40%. Er stieg inzwischen auf 43% an. In etlichen Studienrichtungen überwiegen schon die weiblichen Studierenden. Wie die Entwicklung der Hörerzahlen in ihrer räumlichen Aufteilung auf Universitäts-

¹⁹ Vgl. Österreichische Hochschulstatistik, Winterhalbjahr 1953/54, hrsg. vom BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT und vom ÖSTERR. STATISTISCHEN ZENTRALAMT, Wien 1954, S. 4ff.

²⁰ Obwohl bei der Hochschulstatistik seit 1966/1967 die Studierenden und nicht die Inskriptionen erfasst werden, dürften die Gesamtzahlen generell überhöht sein. Zu ihrer Durchforstung müßte auf die Prüfungsevidenz zurückgegriffen werden, um Scheinstudien statistisch aussondern zu können. Die kritische Durchleuchtung der Aussagekraft der Hochschulstatistik wäre somit eine dankbare Aufgabe. Dies gilt sinngemäß für die zu vermutende Unterefassung bei Studienrichtungen, z. B. der Geographie.

standorte innerhalb Österreichs analysiert wird, zeigt ebenfalls Tabelle 1 und zwar in relativer Aufgliederung. Die ehemalige Dominanz von Wien als Universitätsstandort zeigt sich eindrucksvoll in den Anteilen an allen Studierenden in Österreich, die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bei 75% lagen. Auf Graz entfielen damals rund 14% und auf Innsbruck rund 9%. In den drei Standorten studierten 98% der Hörer. Gegenwärtig (1983/1984) entfällt auf Wien nur etwas mehr als die Hälfte (55,9%). Graz hat seinen Anteil auf 18% und Innsbruck auf 12% erhöhen können. Das Zurückdrängen der „Vormachtstellung“ Wiens im Universitätsbereich geht eindeutig auf den Ausbau der Universitäten in Graz und Innsbruck und auf die Errichtung neuer Universitäten zurück. Insbesondere konnten die Universitäten Salzburg und Linz schon nach kurzen Anlaufphasen bedeutende Hörerzahlen an sich binden (rd. 9500 bzw. 7600). Im Vergleich dazu hat die Neugründung in Klagenfurt zwar auch zu einem Besuch von immerhin 2100 Hörern geführt (alle Zahlen für 1983/1984), sich aber bisher nur wenig durchsetzen können (1,4% aller Studenten Österreichs). Die kurze Analyse belegt: der Ausbau der Universitäten in Österreich hat zu einem regional ausgeglicheneren Angebot geführt. Je abgerundeter das Lehrangebot, desto stärker erfolgte die Entwicklung in Richtung auf eine „Regionaluniversität“ (z. B. Salzburg und Linz), je spezialisierter, desto geringer (Klagenfurt). Es ist verständlich, daß die Bundesländer mit spezialisierten Universitäten sehr bald auf eine Abrundung des universitären Lehrangebotes gedrängt haben (insbes. Linz) und weniger auf eine Vertiefung der Spezialisierung.

5. Die Entwicklung des Anteils der Studierenden an der Wohnbevölkerung

Zur Messung der sozialen Bedeutung des Universitätsstudiums sind verschiedene Dichtewerte in Gebrauch, die zumeist als „Studentenquoten“ bezeichnet werden. Sie beziehen sich entweder auf die gesamte Bevölkerung oder auf altersspezifische Gruppen, wie die Gruppe der unter 30jährigen oder die Gruppe der 18- bis 22jährigen, letztere zur Messung der Dichte der Studienanfänger. Im Rahmen dieses Beitrages kann auf diese nicht eingegangen werden. Mit Hilfe der Tabelle 3 wird lediglich auf einen Aspekt verwiesen, der die Bevölkerungsentwicklung in Österreich mitberücksichtigt. Bekanntlich besteht in Westösterreich schon seit gut drei Jahrzehnten ein kräftiger Bevölkerungsanstieg als Folge von Geburtenüberschüssen. Dies gilt eingeschränkt auch für die Südostregion (Kärnten!). In der Nordostregion dagegen stagnierte die Wohnbevölkerung bzw. nahm ab. Haben diese demographischen Unterschiede Einfluß auf die Anzahl der Studierenden? Würde überall eine gleich hohe Studentenquote auftreten, müßte diese weitgehend der Wohnbevölkerung, z. B. der bis zu 30jährigen, entsprechen. Um den dynamischen Aspekt zu berücksichtigen, wurden in Tabelle 3 die Werte für die Regionen relativ zu Österreich gesetzt und zwei Zeitstände angeführt mit Ergebnissen der Volkszählung 1951 und 1981 sowie der Hochschulstatistik für das Wintersemester 1953/1954 und 1980/1981. Es fällt auf, daß die Nordostregion für beide ausgewiesenen Zeitstände überdurchschnittliche Studentenzahlen in Bezug auf die Wohnbevölkerung insgesamt und in Bezug auf die bis zu 30jährigen aufweist. In der Südostregion lag in den fünfziger Jahren der Anteil der Studenten nur geringer unter dem Anteil der Wohnbevölkerung, 1981 jedoch darüber. In der Westregion waren bei beiden Zeitabständen die Studentenzahlen dagegen stark unterdurchschnittlich. Wenngleich sich seit den fünfziger Jahren die unterdurchschnittlichen Anteile der Studenten im Vergleich zur Wohnbevölkerung verminderten, ist sicherlich die Aussage eines Rückstandes der Westregion gegenüber den Verhältnissen in den anderen Regionen berechtigt. Dieses Problem, das einige bildungspolitische Konsequenzen in sich birgt, bedarf jedoch einer stärkeren Regionalisierung und genauerer Meßverfahren²¹.

²¹ Vgl. PALME G. u. STEINBACH J. (1978): Lebensqualität in Kärnten.

Tab. 3: Vergleich der regionalen Verteilung der Wohnorte der ordentlichen Hörer in Österreich nach Regionen 1953/1954 und 1980/1981 unter Bezug auf die Wohnbevölkerung

	Westregion	Südostregion	Nordostregion	Österreich
wohnhafte Studenten*)				
WS 1953/54	23,0%	21,3%	55,7%	100,0%
Wohnbevölkerung insgesamt 1951	34,5%	22,8%	42,7%	100,0%
wohnhafte Studenten*)				
WS 1980/81	30,9%	24,1%	45,0%	100,0%
Wohnbevölkerung insgesamt 1981	34,5%	22,8%	42,7%	100,0%
Wohnbevölkerung unter 30, 1981	37,9%	24,0%	38,1%	100,0%

*) nur ordentl. Hörer im Wintersemester an Universitäten

Westregion: Vorarlberg, Tirol, Salzburg und Oberösterreich; Südostregion: Kärnten und Steiermark;

Nordostregion: Wien, Niederösterreich und Burgenland

Quelle: Österr. Hochschulstatistik, Winterhalbjahr 1953/54, Wien 1954, S. 43; Österr. Hochschulstatistik 1980/1981, Wien

6. Die Einzugsbereiche der Universitätsstandorte in Österreich

Schließlich soll auf den geographisch gehaltvollen Aspekt der Einzugsbereiche der Universitätsstandorte, beschränkt auf eine Querschnittsanalyse, eingegangen werden. Das statistische Material dazu bieten Tabelle 4 und Tabelle 5. Jede der beiden Tabellen verfolgt eine spezielle Aussage. Tabelle 4 zeigt, wohin die in einem Bundesland (Region) wohnenden Hörer zum Studium an einen Universitätsstandort gehen. Tabelle 5 gliedert dagegen für letztere auf, woher die Studenten kommen, also nach der Herkunft.

Die Zuordnung der in den Bundesländern wohnenden Hörer auf die österreichischen Universitäten (Tabelle 4) läßt sich zunächst daran messen, wie viele Studierende innerhalb ihres Wohn-Bundeslandes verbleiben bzw. „auspendeln“. Für letztere ist es wieder kennzeichnend, ob dies innerhalb der Region geschieht oder darüber hinaus.

Die in der Nordostregion wohnenden Studenten besuchten zu 96% die Universitäten in Wien. Der Anteil ist bei den in Wien selbst wohnenden Studenten naturgemäß am höchsten (98%). Aber auch für die Studenten aus Niederösterreich liegt der Anteil mit 95% praktisch gleich hoch. Da das südliche Burgenland stärker nach Graz tendiert, was bei einer bezirksweisen Auswertung der Hochschulstatistik klar zum Vorschein kommt, ist der Anteil der in Wien studierenden Burgenländer mit 86% zwar niedriger als für die Niederösterreicher, aber noch immer sehr hoch.

In der Südostregion tritt neben Graz und Klagenfurt auch die besonders spezialisierte Montanuniversität Leoben auf. Die in der Südostregion wohnenden Studenten studierten nur zu drei Viertel (76%) in der Region, ein Fünftel (19%) ging nach Wien. Zwischen der Steiermark und Kärnten bestehen aber wichtige Unterschiede. Die in der Steiermark wohnenden Studenten besuchten zu 86% steirische Universitäten (83% Graz) und zu 11% Universitäten in Wien. Daß es sich bei der letzteren Gruppe nicht nur um solche handelte, für die in Graz keine Studienrichtung angeboten wird, belegt die Tabelle 4 mit der Aufgliederung der Universitäten innerhalb Wiens in die Gruppe der spezialisierten Universitäten wie die Veterinärmedizinische Universität, und in, als eine Gruppe zusammengefaßt, Universität und Technische Universität, die auch in Graz bestehen. Der weitaus größere Anteil der in Wien studierenden Steirer besucht die Wiener Universität und die Technische Universität (7%). – Die in Kärnten wohnenden Studenten besuchten nur zu

17% die Klagenfurter Universität. Sie übt nur einen schwachen Einfluß aus. Nach Leoben und Graz gingen 41%, nach Wien rund ein Drittel (34%). Hauptattraktion innerhalb Wiens sind wieder die Universität und die Technische Universität. Zwei Drittel (66%) der in der Westregion wohnenden Studenten wurden 1983/1984 von den Universitätsstandorten Innsbruck (32%), Salzburg (18%) und Linz (16%) versorgt. Die Schwerpunkte verschieben sich von Westen gegen Osten. In Oberösterreich war der „Selbstversorgungsgrad“ je Bundesland mit 57% am geringsten. Neben Linz (30%) spielen für Oberösterreich die Universitätsstandorte Salzburg und traditionsgemäß Innsbruck (je 10%) eine Rolle; Wien nimmt jedoch ein Drittel der oberösterreichischen Studenten auf (34%), wieder voran die Universität Wien und die Technische Universität Wien (zusammen 27%). Entsprechend Tabelle 5 lassen sich große Einzugsbereiche abgrenzen. Die Universitäten Wiens haben zu mehr als drei Viertel (77%) Wien, Niederösterreich und das Burgenland als Einzugsbereich. Der darüber hinausgehende Einfluß ist in die Westregion stärker (14%) als in die Südostregion (8%). Die starke Zäsur zwischen Wien und Graz zeigt sich darin, daß von den in Graz Studierenden nur 3% aus der Nordostregion kommen (zumeist aus dem südlichen Burgenland). Aus Steiermark und Kärnten stammen 85% der Hörer der Grazer Universitäten! Nicht unerwähnt soll der Einzug in Richtung Oberösterreich (9%) bleiben. Innerhalb der Westregion zeigen sich deutliche Einzugsbereiche: Während die Universität Linz zu 86% von Studenten des eigenen Landes besucht wird, liegen diese Anteile bei Salzburg (40%) und Innsbruck (55%) wesentlich niedriger. Die Universität Salzburg zieht mit einem Anteil von 42% viele Studenten aus Oberösterreich an. Unter den kleineren Universitätsstandorten hat die Universität Innsbruck den weitest gespannten Einzugsbereich: 17% der in Innsbruck Studierenden kamen aus Vorarlberg, 14% aus Oberösterreich und 8% aus Salzburg.

Tab. 4: Aufgliederung der inländischen Ordentlichen Hörer im Wintersemester 1983/1984 nach
Universitätsstandorten in Österreich

Ständiger Wohnsitz: Bundesland Region	Ordent- liche Hörer inges.	Westen	Von 100 Hörern mit nebenstehendem Wohnsitz studieren in (im)							Nord- osten Wien	innerhalb Univers. Techn. Univers.	Wiens übrige Univers.
			Innsbruck	Salzburg	Linz	Süd- osten	Klagenfurt	Leoben	Graz			
Region West	39.361	65,97	32,41	17,80	15,76	7,90	0,08	0,68	7,12	26,13	19,77	6,36
Vorarlberg	3.764	66,63	61,56	4,17	0,90	6,64	0,08	0,40	6,16	26,73	20,75	5,98
Tirol	9.148	83,02	81,02	2,22	0,36	4,14	0,14	0,55	3,45	12,26	7,97	4,29
Salzburg	6.863	68,03	15,83	47,68	4,52	9,94	0,03	0,88	9,03	22,03	15,05	6,98
Oberösterreich	19.586	56,54	9,74	9,74	29,66	9,14	0,07	0,72	8,35	34,22	26,65	7,67
Region Südsten	30.775	4,67	1,86	2,30	0,51	75,88	6,11	2,26	67,51	19,45	13,54	5,91
Kärnten	11.057	8,63	3,86	4,00	0,70	57,31	16,65	1,33	39,33	34,06	24,93	9,13
Steiermark	19.718	2,45	0,73	1,36	0,36	86,30	0,19	2,80	83,31	11,25	7,15	4,10
Region Nordosten	57.369	1,78	0,40	0,68	0,70	1,78	0,07	0,32	1,39	96,44	76,95	19,49
Burgenland	3.864	0,65	0,21	0,18	0,65	13,25	-	0,26	12,99	86,10	68,45	17,65
Niederösterreich	17.734	3,58	0,74	1,20	1,64	1,74	0,07	0,67	1,00	94,68	73,50	21,18
Wien	35.771	1,03	0,26	0,47	0,28	0,55	0,07	0,15	0,33	98,42	79,58	18,85
Insgesamt	127.505	21,90	10,45	6,24	5,21	21,33	1,54	0,87	18,92	56,77	43,57	13,20

Quelle: Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, Wien (Tab. 4.09, S. 98). Infolge Mehrfachzählungen von Studenten liegt die Gesamtzahl um 3.294 höher als die Zahl der Ordentlichen Studenten mit Wohnsitz in Österreich

* ohne Kunsthochschulen

Tab. 5: Herkunft der inländischen Ordentlichen Hörer in Österreich im Wintersemester 1983/1984, bezogen auf die Universitätsstandorte (und Regionen)¹⁾

Univer- sitäts- standort Region	Inl. Ordentl. Hörer insges.	West- reg.	Vor- arl- berg	Von 100 Hörern in nebenstehenden Universitätsstandort wohnten in					Bur- gen- land	davon Nieder- öster- reich	Wien		
				Tirol	Salz- burg	Ober- öster- reich	Süd- ost- reg.	Kärn- ten				Steier- mark	Nord- ost- reg.
Westregion	28.361	91,32	8,84	26,96	16,46	39,06	5,07	3,36	1,71	3,61	0,09	2,26	1,28
Innsbruck	13.528	94,04	17,13	54,78	8,03	14,10	4,23	3,16	1,07	1,73	0,06	0,97	0,70
Salzburg	8.087	86,44	1,94	2,51	40,47	41,52	8,76	3,45	3,31	4,80	0,09	2,63	2,08
Linz	6.746	91,71	0,50	0,49	4,60	86,12	2,33	1,28	1,05	5,96	0,15	4,30	1,51
Südostregion	27.474	11,29	0,91	1,38	2,48	6,52	85,00	23,06	61,93	3,71	1,86	1,13	0,72
Klagenfurt	1.952	1,64	0,15	0,67	0,10	0,72	96,31	94,31	2,00	2,05	-	0,67	1,38
Leoben	1.145	23,15	1,31	4,36	5,24	12,24	60,87	12,84	48,03	15,98	0,87	10,31	4,80
Graz	24.377	11,50	0,95	1,30	2,54	6,71	85,23	17,84	67,39	3,27	2,06	0,73	0,48
Nordost- region (Wien)	71.670	14,46	1,40	1,57	2,11	9,38	8,35	5,26	3,09	77,19	4,64	23,43	49,12
Univ. Wien													
TU Wien ²⁾	56.074	13,84	1,39	1,30	1,84	9,31	7,43	4,92	2,51	78,73	4,72	23,25	50,76
übrige Wiener Univers. ³⁾	15.596	16,66	1,44	2,52	3,07	9,63	11,65	6,47	5,18	71,96	4,38	24,08	43,23

¹⁾ ohne Kunsthochschulen

²⁾ Technische Universität Wien

³⁾ Universität für Bodenkultur, Veterinärmedizinische Universität, Wirtschaftsuniversität

⁴⁾ Nur Hörer mit ständigem Wohnsitz in Österreich

Quelle: Österreichische Hochschulstatistik

- BOBEK H. und FESL M. (1978): Das System der zentralen Orte Österreichs. Eine empirische Untersuchung. In: Schriften der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 3, Wien/Köln.
- BODZENTA E. (1968): Effekte der Hochschulgründung in Linz. 3 Bde., Linz.
- BODZENTA E. (1985): Entwicklung und Struktur der österreichischen Gesellschaft. In: BODZENTA E., SEIDEL H. und STIGLBAUER K.: Österreich im Wandel. Gesellschaft, Wirtschaft, Raum, S. 1-76, Wien.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT (1969): Hochschulbericht 1969. Wien.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT (1970): Erziehungsplanung und Wirtschaftswachstum in Österreich 1965 bis 1975. Wien.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG: Hochschulbericht 1971; 1975; 1978; 1981; 1984. Wien.
- FISCHER D. (1983): Innsbruck als Landesuniversität für Vorarlberg. Diss. Universität Innsbruck (vgl. Geographischer Jahresbericht aus Österreich, Bd. XLII, Wien 1985, S. 94-95).
- GEIPEL R. (1968): Der Standort der Geographie des Bildungswesens innerhalb der Sozialgeographie. In: Münchener Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, 4, München, S. 155-162.
- GROHMANN K. und HÖLLINGER S. (1970): Einzugsbereiche der wissenschaftlichen Hochschulen. Regionale, schulische und soziale Herkunft der ordentlichen Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen. In: Bildungsplanung in Österreich, Bd. 2 Wien (hrsg. von der Abteilung für Bildungsplanung und Bildungsstatistik des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst).
- HOLCZABEK W. und MÜHLBERGER K. (1985): Die Bundeshauptstadt Wien und die Universität Wien. In: Österreichische Hochschulzeitung, Dez. 1985, S. 12-15.
- HÖFLE K. (1982): Grundzüge einer Bildungsgeographie von Tirol. Regionale Unterschiede des Bildungswesens und der Bildungsbeteiligung im Bundesland Tirol. Dissertation, Universität Innsbruck, 2 Bde.
- HÖLLINGER S. (1970): Soziale Herkunft der österreichischen ordentlichen Hörer an den wissenschaftlichen Hochschulen. In: GROHMANN K. und HÖLLINGER S. (1970), a. a. O., S. 87ff.
- LACKINGER O. (1972): Bildungsstreben und Mittelstand. In: Österreichisches Institut für Mittelstandspolitik. Schriftenreihe, H. 1, S. 95-124, Linz.
- MEUSBURGER P. (1978): Bildungsgeographische Probleme der österreichischen Berggebiete. In: Österreichische Beiträge zur Bildungsforschung, S. 131-151, Wien.
- MEUSBURGER P. (1976): Entwicklung, Stellung und Aufgaben einer Geographie des Bildungswesens. Eine Zwischenbilanz. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, B. 118, S. 233-238, Wien.
- MEUSBURGER P. (1980): Beiträge zur Geographie des Bildungs- und Qualifikationswesens. Regionale und soziale Unterschiede des Ausbildungsniveaus der österreichischen Bevölkerung. In: Innsbrucker Geographische Studien, 7, Innsbruck.
- NOWOTNY H. und GROHMANN K. (1970): Probleme der Erziehungsplanung. In: Strukturanalyse des österreichischen Bundesgebietes, hrs. von der Österr. Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung, Bd. I, S. 279-297, Wien.
- ÖSTERREICHISCHES STATISTISCHES ZENTRALAMT: Österreichische Hochschulstatistik. In: Beiträge zur Österreichischen Statistik (erscheint jährlich mit Angaben für das jeweilige Studienjahr).
- ÖSTERREICHISCHES STATISTISCHES ZENTRALAMT (1985): Volkszählung 1981. Der Bildungsstand der Bevölkerung. In: Beiträge zur österreichischen Statistik, Heft 630/23, Wien.
- PALME G. und STEINBACH J. (1978): Lebensqualität in Kärnten. Ein System regionaler Indikatoren. In: Raumordnung in Kärnten, Bd. 9, Klagenfurt.
- STENZEL M. (1979): Salzburg als Bildungszentrum für Oberösterreicher. Der Einzugsbereich der Universität, der Pädagogischen Akademie, der AHS und der BHS im Nachbarbundesland. In: Mitteilungen und Berichte des Salzburger Instituts für Raumforschung, Bd. 1/1979, Salzburg, S. 23-90.
- STENZEL M. (1983): Studieren und Wohnen in Salzburg. Ein Beitrag zur sozio-geographischen Analyse, ihrer Wirkungszusammenhänge. In: Mitteilungen und Berichte des Salzburger Instituts für Raumforschung, H. 1+2/1983, S. 89-139.
- STIGLBAUER K. (1983): Die Erforschung der zentralen Orte in Österreich. In: Mitteilungen der österreichischen Geographischen Gesellschaft, Bd. 125, Wien, S. 5-30.
- ZILK H. (1985): Die Bundeshauptstadt Wien als Universitätsstadt. In: Österreichische Hochschulzeitung, Dez. 1985, S. 11-12.

Anschrift des Verfassers: o. Univ.-Prof. Dr. Karl STIGLBAUER, Institut für Geographie der Universität Wien, Universitätsstr. 7/V, A-1010 Wien.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Karl-Franzens-Universität Graz](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [27_1986](#)

Autor(en)/Author(s): Stiglbauer Karl

Artikel/Article: [Graz und Wien als Universitätsstandorte - Ein Vergleich aus geographischer Sicht 219-232](#)